

## Predigt am 2. Sonntag nach Trinitatis, 13. Juni 2021, Erlöserkirchengemeinde Düsseldorf (SELK)

### 1. Korinther 14,1-3.20-25:

<sup>1</sup> *Strebt nach der Liebe! Bemüht euch um die Gaben des Geistes, am meisten aber darum, dass ihr prophetisch redet!* <sup>2</sup> *Denn wer in Zungen redet, der redet nicht zu Menschen, sondern zu Gott; denn niemand versteht ihn: im Geist redet er Geheimnisse.* <sup>3</sup> *Wer aber prophetisch redet, der redet zu Menschen zur Erbauung und zur Ermahnung und zur Tröstung.* <sup>20</sup> *Liebe Brüder und Schwestern, seid nicht Kinder, wenn es ums Verstehen geht; sondern seid Kinder, wenn es um Bosheit geht; im Verstehen aber seid erwachsen.* <sup>21</sup> *Im Gesetz steht geschrieben: »Ich will in andern Zungen und mit andern Lippen reden zu diesem Volk, aber auch so werden sie nicht auf mich hören, spricht der Herr.«* <sup>22</sup> *Darum ist die Zungenrede ein Zeichen nicht für die Gläubigen, sondern für die Ungläubigen; die prophetische Rede aber ein Zeichen nicht für die Ungläubigen, sondern für die Gläubigen.* <sup>23</sup> *Wenn nun die ganze Gemeinde an einem Ort zusammenkäme und alle redeten in Zungen, es kämen aber Unkundige oder Ungläubige hinein, würden sie nicht sagen, ihr seid von Sinnen?* <sup>24</sup> *Wenn aber alle prophetisch redeten und es käme ein Ungläubiger oder Unkundiger hinein, der würde von allen überführt und von allen gerichtet;* <sup>25</sup> *was in seinem Herzen verborgen ist, würde offenbar, und so würde er niederfallen auf sein Angesicht, Gott anbeten und bekennen, dass Gott wahrhaftig unter euch ist.*

Liebe Gemeinde, Gott will mit seinen Menschen ein großes, immerwährendes Fest feiern, bei dem er mit ihnen allen in Ewigkeit glücklich ist. So malt es uns Jesus im Evangelium dieses Tages vom Großen Abendmahl vor Augen (Lk. 14,15-24). Die Einladung dazu wird weitergegeben durch die Kirche, auch durch unsere Gemeinde, durch die Pastoren und durch jeden Getauften. Jeder tut das entsprechend seiner Gaben und Möglichkeiten, so wie er vom Heiligen Geist bewegt und als Überbringer dieser Einladung gebraucht wird.

Nicht alles, was dabei geschieht, ist dazu in gleicher Weise geeignet, wie der Apostel Paulus hier deutlich macht. Vor Augen hat er die sog. Zungenrede. Da singen und beten Christen in einer ihnen selbst wie auch den Zuhörenden unverständlichen Sprache, die ihnen der Heilige Geist eingibt. Für die Korinther damals war das ein ganz wesentliches Zeichen dafür, dass sie an Gott glaubten und mit dem Heiligen Geist erfüllt waren. Sie gerieten dabei richtig in Verzückung, also in so eine Art Trance oder Ekstase. Das gibt es auch heute noch, vor allem in sogenannten charismatischen Gemeinden, wo die Gottesdienste sehr frei und spontan gefeiert werden. Für die, die in Zungen reden, ist das offenkundig eine sehr bereichernde und beglückende Erfahrung, die sie in ihrem Glauben stärken. Als Außenstehender kann man da jedoch erstmal ziemlich irritiert sein. Man kann den Eindruck bekommen, dass solche Leute ein bisschen übergeschnappt sind. Dabei machte und macht Gott seiner Gemeinde mit dieser Gabe auch deutlich, dass es viele Geheimnisse gibt, die er ihr anvertraut hat und die mitunter unaussprechlich und für den irdischen Verstand unzugänglich sind.

Paulus selbst hat auch in Zungen geredet. Er besaß die Gabe, so zu loben und zu beten, doch er hielt sie nicht für etwas Besonderes – auch wenn er die Zungenrede schon mal als „Reden in Engelszungen“ (13,1) bezeichnet. Er betrachtete sie auch nicht als eine Auszeichnung, die nur denen zuteil würde, die besonders fest glauben oder die besonders mit Gottes Geist erfüllt sind. Vielmehr sah er die Grenzen der Zungenrede: Obwohl sie vom Geist Gottes gewirkt ist, versteht sie keiner, wenn sie nicht übersetzt wird.

Paulus aber will **verstanden** werden. Deshalb **verzichtet** er in der Öffentlichkeit für sich auf das Reden in Zungen. Deshalb rät er, nur dann in Zungen zu reden, wenn jemand das auch deuten und auslegen kann. Er möchte, dass seine gute Botschaft, das Evangelium von der Liebe Gottes in Jesus Christus, verstanden wird und die Hörer dadurch zum Vertrauen auf Gott bewegt und im Glauben gestärkt und getröstet werden. Verständlichkeit ist für ihn dabei ganz entscheidend. Solch verständliches Reden nennt er hier „*prophetisches Reden*“. Dabei

geht es nicht um Hellseherei oder darum, die Zukunft vorherzusagen. Prophetisch reden bedeutet vielmehr, die Geschichten und Aussagen der Bibel so in die Sprache der Gegenwart umzusetzen, dass sie alle, vor allem auch Außenstehende, die vielleicht das erste Mal in der Kirche sind, verstehen können. „*Prophetisch reden*“ bedeutet darüber hinaus, dass solches Reden auch ein klares Ziel hat. Paulus sagt: Es soll den Menschen „zur *Erbauung und zur Ermahnung und zur Tröstung*“ dienen (v.3). Sie sollen entdecken, dass Gott hier gegenwärtig ist und wirkt. Sie sollen bewegt werden dazu, im Vertrauen auf ihn ihr Leben zu führen.

„*Bemüht euch um die Gaben des Geistes, am meisten aber darum, dass ihr prophetisch redet*“, so fordert Paulus uns alle hier auf (v. 1). Auf diesem Hintergrund heißt das: Jagt nicht immerfort außergewöhnlichen Erfahrungen für euer eigenes Glaubensleben hinterher. Betrachtet euren Glauben nicht als Privatsache, die keinen anderen etwas angeht. Feiert vielmehr eure Gottesdienste so und geht in der Gemeinde so miteinander um, dass Menschen, die zu uns kommen, dadurch nicht abgeschreckt werden, sondern sich eingeladen fühlen und Zugang finden zu der befreienden und erlösenden Botschaft von Jesus Christus. Darum ging es dem Apostel Paulus damals bei den Korinthern, die drauf und dran waren, sich in ihrer Wohlfühlkirche einzugeln und den Außenstehenden aus dem Blick zu verlieren. Und darum geht es auch heute noch: Unsere Gottesdienste sind nicht in erster Linie dazu da, dass wir uns darin zuhause und wohlfühlen und genießen, was uns geistlich das Herz erwärmt, sondern sie sind dazu da, dass auch andere Menschen den Zugang zu Gott finden und ihn anbeten.

Sicher fällt uns das nicht ganz leicht, so zu denken und unser gemeindliches Leben danach auszurichten. Wenn wir äußerlich wie innerlich gar nicht auf Gäste eingestellt sind und lieber unter uns bleiben, wenn unser Frömmigkeitsstil sehr exklusiv und selbstbezogen ist, wird kaum einer von außen Zugang zu unserer Gemeinde und Kirche und zu Gott finden.

Ich erinnere mich an einen Taufgottesdienst, bei dem viele Menschen dabei waren, die offenkundig mit Kirche und Gottesdienst und Glauben nicht besonders vertraut waren. Muss man als einer, der zum ersten Mal zu uns in den Gottesdienst kommt, erst einmal Angst haben, ob man denn alles richtig macht? Dass man an der richtigen Stelle aufsteht, sich hinsetzt oder gar kniet? Kann man sich hier willkommen und akzeptiert fühlen – oder vermitteln wir eher das Gefühl: Eigentlich gehörst du gar nicht hierher? Offenkundig hast du ja keine Ahnung, wie man sich hier verhält, kommst mit dem Gesangbuch nicht zurecht und kannst noch nicht einmal das Glaubensbekenntnis oder das Vaterunser. Lerne erst einmal, worum es hier geht und wie man sich richtig verhält, dann kannst du noch mal wiederkommen.

Sicher ist das jetzt stark übertrieben, wenn ich das so ausdrücke. Aber oftmals verdeutlicht eine Karikatur besser, worum es geht, als eine ausgewogene Darstellung. Unser Problem ist sicherlich nicht, dass wir zu viel in Zungen reden würden. Aber Form und Sprache unserer Liturgie und unserer Lieder können bei Außenstehenden schon einen ähnlichen Eindruck erwecken. Gregorianisch miteinander Psalmen zu singen etwa ist eine Sache für Insider. Kyrie eleison, Halleluja und Hosanna verstehen höchstens geschulte Bibelleser. Dabei ist das alles ja nicht verkehrt. Wenn ich hier eine Ausstellung von Joseph Beuys besuche, verstehe ich auch nicht alles wie selbstverständlich. Und wenn ich ins Stadion zu einem Spiel der Fortuna gehe oder zu einer Karnevalssitzung, kann ich auch nicht einfach alle Fangesänge oder Karnevalsschlager mitsingen. Wahrscheinlich würden die anderen bei der ersten La Ola oder „Rakete“ auch sofort merken, dass das nicht mein Metier ist. Aber zum einen darf das in der Regel so sein, ohne dass ich sofort als Banause oder Stimmungskiller abgekanzelt werde. Würde jemand bei uns mit Wohlwollen, Geduld und Verständnis rechnen können? Vor allem aber: Hätte er den Eindruck, dass wir selber überzeugt sind von dem, was wir hier tun? Dass wir das ernst meinen, was wir hier singen, beten und bekennen? Wenn bestimmte Teile der Liturgie nur noch so heruntergespult werden, weil sie dazugehören, aber man gar nicht mehr darüber nachdenkt, was man da tut und es deswegen

auch gar nicht mehr von Herzen mitsingt und mitbetet, dann merken das Außenstehende in der Regel sehr schnell und ziehen dann im Stillen ihre Schlüsse daraus.

Man könnte an dieser Stelle sicher auch einiges zu den Liedern in unserem Gesangbuch sagen. Sie stammen ganz überwiegend aus einer anderen Zeit, sind teilweise mehrere hundert Jahre alt und für manch einen kaum noch verständlich. Denen, die mit diesen Liedern aufgewachsen sind, sagen sie gewiss noch eine ganze Menge, aber für Fremde – und nicht nur für die – müssten sie teilweise eigentlich übersetzt werden. Leider gibt es nur wenig zeitgenössische Lieder, die ähnlich viel Substanz haben. Ich hoffe, dass das neue Gesangbuch, das im Herbst geliefert werden soll, uns da neue und bessere Möglichkeiten bietet, dass es – wie es geplant ist – ein Buch für das tägliche Leben wird, das uns selber zum Glauben und Beten hilft.

Aber auch unser Verhalten außerhalb des Gottesdienstes trägt nicht unerheblich dazu bei, ob eine Gemeinde eher anziehend oder abstoßend wirkt. Schon direkt nach dem Gottesdienst auf dem Kirchplatz zeigt es sich beispielsweise, ob wir für andere offen und wirklich an ihnen interessiert sind oder ob wir immer wieder nur mit denselben Leuten zusammenstehen oder auch jedes Mal möglichst schnell nach Hause kommen wollen. „*Prophetisch reden*“ würde hier bedeuten, den Menschen, denen ich begegne, auch ohne große Worte zu vermitteln, dass die Liebe Gottes auch ihnen gilt. Schließlich will Gott doch, „*dass alle Menschen gerettet werden und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen*“ (1.Tim. 2,4).

Natürlich gehört dazu auch, dass wir eine gewisse Sprachfähigkeit entwickeln, was unsern Glauben betrifft. Über das Wetter, die Politik, über Krankheiten oder andere Leute können wir in der Regel ganz gut reden, aber bei unserm Glauben hört die Redseligkeit schnell auf. Zum einen ist uns das irgendwie peinlich. Schließlich ist Glaube für uns doch etwas sehr Persönliches, fast Intimes. Das trägt man doch nicht so offen vor sich her. Wer das trotzdem tut, gerät schnell in den Verdacht, andere missionieren zu wollen – und das ist für viele gleichbedeutend damit, dass er intolerant und verboht ist oder fundamentalistisch oder weltfremd oder was es dafür sonst noch so an Etiketten gibt. In diese Schubladen wollen wir natürlich nicht einsortiert werden.

Zum anderen ist es ja wirklich nicht einfach, die biblischen Begriffe und Vorstellungen in unsere Sprache und in unseren Alltag zu übersetzen. Wenn jemand bei uns etwa von „*Sünde*“ redet, meint er meistens, dass er gegen seine Diätregeln verstoßen hat. Das Wort „*Buße*“ wird meist nur noch im Zusammenhang mit Verkehrsdelikten verwendet, für die man dann ein „Bußgeld“ bezahlen muss. Auch das Wort „*Gnade*“ kommt in unserem Alltag nicht mehr vor. Und wie würde man einen der größten Schätze unseres Glaubens, die Vergebung, für einen kirchenfernen Menschen so übersetzen, dass ihm dabei das Herz aufgeht? Vor zwei Jahren haben wir hier mal bei einem „Thema am Samstag“ unter der Überschrift „Vom Glauben reden“ versucht, die Begriffe „*Erlösung*“, „*Sünde*“, „*Gerechtigkeit*“ und „*Vergebung*“ so umzusprechen, dass auch Menschen ohne kirchlichen Hintergrund etwas damit anfangen können.

Sicherlich können wir noch manches mehr für unsere Sprachfähigkeit in Glaubensdingen tun. Dabei geht es nicht darum, dass wir lernen, theologische Vorträge zu halten. „*Prophetisch reden*“ kann auch bedeuten, dass man z.B. einem Trauernden nicht nur sein „herzliches Beileid“ ausspricht, sondern ihm „Gottes Trost und Beistand“ wünscht oder dass man als Geburtsgruß bewusst eine christliche Karte mit einem Bibelspruch oder einem Segenswunsch aussucht. „*Prophetisch reden*“ bedeutet so gesehen ganz einfach: mit dafür sorgen, dass Gottes Wort und die Inhalte des christlichen Glaubens in unserer Gesellschaft präsent bleiben, dass wir das nicht verstecken, sondern auf alle erdenkliche Weise kundtun.

Und was noch wichtig ist: Als Überschrift über das alles hat Paulus den Satz gestellt: „*Strebt nach der Liebe!*“ Sie ist es, die unser Reden und Handeln prägen soll, auch bei der Gestaltung unserer Gottesdienste und bei unserem Umgang miteinander. Denn so ist Gott auch uns begegnet. So hat er unser Vertrauen gewonnen und diese beglückende Beziehung mit uns aufgebaut. Und so wie seine Liebe allen Menschen gilt, so sollen auch wir danach stre-

ben, allen Menschen – soweit es in unserer Macht steht – den Zugang zum Heil in Jesus Christus nicht zu verbauen, sondern zu ebnen und seine Einladung liebevoll, gewinnend, verständlich und glaubwürdig weitergeben, damit am Ende alle bei seinem großen Fest dabei sind. Amen.

© Pfr. Gerhard Triebe

**CoSi 282** (Glauben heißt: Christus mit Worten zu nennen)

**Bibeltexte:** © Lutherbibel, revidiert 2017 | © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart